

Der Mann mit der Motorsäge

Mit Adrian Amstutz verlässt eine zentrale Figur der SVP die Bühne und zieht sich ins Private zurück

Die Öffentlichkeit hat nur eine Seite des Politikers Adrian Amstutz zu Gesicht bekommen. Dieser Eindruck entsteht im Gespräch mit Amstutz und auch bei der Lektüre des jüngst erschienenen Buchs über ihn: «Den Eiger kümmerts nicht».

CHRISTOF FORSTER, BERN

Als SVP-Fraktionspräsident hatte Adrian Amstutz grossen Einfluss auf den Kurs der grössten Partei im Bundeshaus. Er war ein Hardliner, ein «Polteri», der sich nicht scheute, mit seinen Gegnern Klartext zu reden. Bundesrätin Simonetta Sommaruga warf er einmal in einer «Arena»-Sendung an den Kopf, sie erzähle «einen Seich am anderen». Für hiesige Verhältnisse ist das ein Affront. Die Gegner einer konsequenten Umsetzung der Masseneinwanderungsinitiative brandmarkte er als «Totengräber der Demokratie».

Er machte sich einen Namen als «der Mann mit der Motorsäge» – und er war stolz darauf. Diese Bezeichnung hat er sich eingehandelt, als er einst sagte, die Berner Staatskasse könne man nicht mit der Nagelfeile sanieren, da brauche es eine Motorsäge. Danach hat sich das Zitat verselbständigt.

Wie tickt der Mann mit der Motorsäge wirklich? Ist er tatsächlich jener verbissene, unnahbare Kämpfer, den er im Bundeshaus markierte? Jener Haudegen, der der Welt signalisiert, man solle ihm nicht zu nahe treten? Viele haben «gebibbert», wenn sie ihn anrufen mussten. Was bleibt, wenn das Kampfgebrüll und die SVP-Rhetorik weg sind?

Die Schuld der Medien

Der abtretende SVP-Politiker lädt zum Gespräch in sein Büro an der Dorfstrasse 1 in Sigriswil. Das Gebäude, ursprünglich ein Hotel aus dem Jahre 1887, kombiniert gekonnt Alt und Neu. Die Fassade besteht originalgetreu aus Schindeln, innen überrascht dann ein breites Treppenhaus aus Sichtbeton, die Büros strahlen Gemütlichkeit aus.

Amstutz lächelt. Er wirkt entspannt, gelöst gar. Die Medien hätten das Bild des angriffigen Kämpfers von ihm gezeichnet und richtig zelebriert. Für die SVP sind die Medien für vieles verantwortlich, jetzt also auch noch für das negative Image von Amstutz. Allzu stark will er sich aber nicht beklagen. «Ich habe gut damit gelebt.»

Der Eindruck, die Öffentlichkeit habe nur eine Seite des Politikers zu Gesicht bekommen, entsteht auch bei



Welche Jacke passt? Adrian Amstutz, auf der Hängebrücke in Sigriswil. ANNICK RAMP / NZZ

der Lektüre des jüngst erschienenen Buchs über Amstutz («Den Eiger kümmerts nicht»). Darin schreiben politische Freunde und Gegner, Bundesräte, Weggefährten aus Militär und Sport sowie Familienmitglieder über den Politiker und Menschen Amstutz. Da tauchen Adjektive wie humorvoll, feinfühlig, freundlich und angenehm auf, die man spontan nicht mit ihm zusammenbringt.

In Bern haben einige gestaunt, dass sich Amstutz in einem Buch verewigen wollte. Noch bevor die Frage gestellt ist, sagt er, das Buch sei nicht seine Idee gewesen. Der Verlag habe so oder so etwas zu ihm publizieren wollen. Aber man merkt, dass es ihm nicht unwichtig ist, wie er rüberkommt. Für das Bild zu diesem Artikel hat er zwei Jacken dabei

und will von der Fotografin wissen, welche besser passt.

Er habe sich gewünscht, dass im Buch noch mehr politische Gegner zu Wort kommen, heisst es beim Verlag. Doch haben einige abgesagt, etwa die Altbundesräte Eveline Widmer-Schlumpf und Pascal Couchepin.

Enkelin schreibt über «Grosatt»

Am meisten gefreut hat Amstutz der Text von seiner ältesten Enkelin. Sie schreibt über ihre vertraute und enge Beziehung zu «Grosatt» (sie nennt ihn tatsächlich so). «Die Familie ist das Wichtigste – alles andere ist Beilage», sagt Amstutz. Und sie versuchte er bewusst von den alltäglichen politischen Wellenschlägen

zu verschonen. Am Familientisch wurde selten politisiert. Er habe die Familie als für ihn unabdingbares Kraftreservoir gebraucht. Und seine Frau, mit der der bald 66-Jährige über 45 Jahre verheiratet ist: Hat sie ihn kritisiert, wenn er über die Stränge gehauen hat? «Was heisst über die Stränge?», fragt Amstutz zurück. Seine Familie wisse, dass er lieber unhöflich ehrlich als höflich unehrlich sei, und das schätze sie. «Für meine Frau, meine Kinder und Grosskinder war ich nie einfach der Politiker. Es ist auf einer anderen, für die Familie wichtigeren Ebene, wo wir glücklicherweise sehr gut funktionieren.»

Als Amstutz 2003 erstmals in den Nationalrat gewählt wurde, gab es Spannungen zwischen der Berner und der stark gewachsenen Zürcher Sektion der SVP. Die Berner präsentierten sich als die nettere und stilvollere Version der Volkspartei und distanzieren sich gelegentlich vom aggressiven Ton der Zürcher Kollegen. Amstutz funktionierte als Scharnier: von Naturell und Temperament her ein geredeter, kantiger Oberländer, politisch auf der Linie der Zürcher SVP und ebenso angriffig. Der Ratsneuling fiel Christoph Blocher schnell auf. Amstutz war von Beginn weg dabei an den «Gschwelli»-Essen mit SVP-Parlamentariern in seiner Berner Altstadtwohnung, wie der damalige Bundesrat im Amstutz-Buch schreibt.

«Kritisieren liegt in der DNA»

Mit Angriffen auf den politischen Gegner hatte Amstutz keine Mühe. «Kritisieren liegt in der DNA der Familie, dafür musste ich mich nicht überwinden.» Er habe früh von Vater und Götti gelernt: «Wenn etwas gesagt werden muss, dann musst du es sagen.» Die frühere FDP-Fraktionspräsidentin Gabi Huber schreibt bewundernd, sie kenne keinen anderen Politiker, der vor dem Mikrophon den Schalter derart auf politische Kampfrhetorik umschalten könne.

Amstutz stieg auch gerne in die politische Arena, weil er die Auseinandersetzung geniesst. Er sei ein Wettkämpfer. Schon als Kind sei er so gewesen, manchmal auch gegen sich selber, als er beispielsweise im Garten versucht habe, mit einem Holzrechenstiel aus Vaters Magazin den eigenen Rekord im Stabhochsprung zu schlagen. Als er später im Tessin zum ersten Mal überhaupt in der Nähe eines Flugzeugs stand, dachte er, er schaffe die harte Spezialausbildung zum Fallschirm-Grenadier nicht. Bis er gemerkt hat, dass die anderen auch nur mit Wasser kochen.

Wenn Amstutz am Rednerpult stand, schien alles klar und fix. Seine Voten liessen keinen Platz für Fragezeichen

oder Grautöne. So eindeutig war es aber nicht. Wer sich als Parlamentarier nicht ständig selbst hinterfrage, laufe Gefahr, selbstherrlich, unberechenbar und damit gefährlich zu werden, sagt er im Gespräch. Er habe oft gezweifelt und sich hinterfragt. Aber wenn er sich einmal festgelegt habe, dann habe er dies ohne Rücksicht auf sein eigenes Ansehen durchgezogen. Dann kann er sich hartnäckig und «fadengerade» für seine Anliegen einsetzen und dabei auch unzimperlich sein und Leute vor den Kopf stossen. «Ich bin einer, der Fehler macht. Dafür habe ich geradezustehen.» Er habe sich im Leben etliche Male entschuldigt. Bei wem und für was, will er für sich behalten. Er sei schnell an der Decke, aber dann ebenso schnell wieder am Boden.

Viel Glück gehabt

Sichtlich gerührt ist Amstutz, als das Gespräch auf die Zeilen von Urs Lacotte kommt. Der frühere Generaldirektor des Internationalen Olympischen Komitees war sein Schulfreund. Amstutz sei es gelungen, das ihm gegebene Potenzial in einer Art und Weise auszuschöpfen, das grossen Respekt verlange, schreibt Lacotte. Amstutz freut sich über das «ganz grosse Lob». Er habe sich oft am oberen Rand dieses Potenzials bewegt. Damit meint er, dass er auch immer wieder überfordert war. Viel Glück habe er auch gehabt im Leben, «gäng» gute Leute um sich, Frau, Familie, Geschäftspartner, im Sport und in der Politik. Der Spruch von Franz Hohler, «Den Eiger kümmerts nicht», habe ihn immer wieder daran erinnert, bescheiden, gelassen und demütig zu sein.

Und jetzt? Der abtretende Politiker will «geringer werden». Damit meint er den Rückzug ins Private. Seine Frau und er hätten zum Glück viele gemeinsame Interessen. Bald wird er der Politik ganz den Rücken kehren. Nur noch bis im Frühling ist er im Parteivorstand der SVP. Die Bundesratswahlen vom 11. Dezember wird er erstmals seit langem mit Freunden in einer Beiz vor dem Fernseher verfolgen.

Eine Meinung zum Angriff der Grünen auf einen FDP-Sitz hat er dennoch. «Eine grüne Vertretung im Bundesrat käme überstürzt, die Partei muss sich in den nächsten vier Jahren bewähren», findet Amstutz. Es sei wahrscheinlich, dass sich nichts ändere, doch die vielen Neugewählten würden die Sache unberechenbarer machen, meint er warnend. Unerfahrene Neulinge fühlten sich weniger an die Empfehlungen der Fraktion gebunden. Man kann sich lebhaft vorstellen, wie Amstutz – wäre er noch Fraktionschef – die Neuen zur Raison bringen würde.

Aus für Ölheizungen später als geplant

Nationalratskommission kommt den Kantonen entgegen

(sda) · Für Altbauten soll ab 2023 ein CO₂-Grenzwert gelten, wenn die Heizung ersetzt werden muss. Die Kantone sollen aber eine Übergangsfrist bis 2026 erhalten. Das schlägt die Umweltkommission des Nationalrates (Urek) vor. Einstimmig habe sich die Kommission bei der Beratung des CO₂-Gesetzes für eine Bestimmung entschieden, die die Kantone mittragen, teilten die Parlamentsdienste am Dienstag mit.

Der Ständerat hatte gegen den Willen der Kantone beschlossen, dass ab 2023 im Fall einer Erneuerung der Heizung ein CO₂-Grenzwert von 20 Kilogramm pro Quadratmeter gelten soll. Damit könnten Hausbesitzer nur noch dann eine neue Ölheizung einbauen, wenn das Haus sehr gut isoliert ist.

Die Nationalratskommission unterstützt dies zwar im Grundsatz. Sie hat aber in Zusammenarbeit mit den Kantonen eine Lösung erarbeitet, die laufende oder geplante kantonale Massnahmen zur Steigerung der Energieeffizienz von Gebäuden honoriert. Konkret sollen alle Kantone, die die kantonalen Mustervorschriften 2014 (Muken) in ihre Energiegesetze übernommen haben, von einer Übergangsregelung profitieren.

Kantone, die bei Inkrafttreten des revidierten CO₂-Gesetzes ihre Energiegesetze bereits angepasst haben, sollen drei Jahre länger Zeit haben, den Grenzwert von 20 Kilogramm CO₂ pro Quadratmeter einzuführen. Ab 2026 soll der Grenzwert dann für alle Kantone gelten, und ab 2028 soll er auf 15 Kilogramm gesenkt werden.

Ein sri-lankischer Spitzenbeamter soll in die Schweiz geflüchtet sein

Polizeiinspektor Nishantha Silva führte Untersuchungen gegen die Präsidentenfamilie

MARCO KAUFFMANN BOSSART, MUMBAI

Eine Woche nach der Wahl von Gotabaya Rajapaksa zum Staatschef Sri Lankas hat sich ein hoher Beamter, der gegen den mächtigen Politikerclan der Rajapaksas ermittelte, laut Medienberichten zur Flucht entschlossen. Nishantha Silva soll am Sonntag das Land verlassen haben und sich in der Schweiz um Asyl bemühen.

Ein unbequemer Inspektor

Im sogenannten Criminal Investigations Department untersuchte Silva Korruptionsfälle und schwerwiegende Menschenrechtsverletzungen, die bis zur Präsidentschaft von Gotabayas älterem Bruder Mahinda (2005 bis 2015) zurückreichen. Der jetzige Präsident Gotabaya

fürhte damals als Spitzenbeamter das Verteidigungsministerium und kommandierte bis 2009 den Vernichtungsfeldzug gegen die tamilische Extremistenorganisation LTTE. Gotabaya hat seinen Bruder vor kurzem zum Premierminister ernannt.

Während des ersten Rajapaksa-Regimes wurden zahlreiche Journalisten getötet und Regierungskritiker verschleppt; viele bleiben bis heute verschollen. Polizeiinspektor Silva ermittelte unter anderem im Fall des 2009 verschwundenen Cartoonisten und Menschenrechtsaktivisten Prageeth Ekanaligoda. Er hat auch Militärangehörige befragt, die elf Jugendliche entführt und von den Angehörigen Lösegeld erpresst haben sollen. Dennoch wurden die Geiselnahmen getötet. In einigen Verfahren haben Zeugen direkt Mitglieder der Familie Rajapaksa belastet, insbeson-

dere Gotabaya: Er soll Geheimdienstleute instruiert haben, unliebsame Stimmen zum Schweigen zu bringen. Der Mitte November gewählte Präsident hat die Vorwürfe stets bestritten.

Todesdrohungen erhalten

Aus dem Umfeld der Rajapaksas wird Silva politisch motivierte Einseitigkeit angelastet. Silva hat jedoch auch Kriegsgreuel der LTTE untersucht. In Fachkreisen gilt der flüchtige Spitzenbeamte als integer und kompetent. Sri-lankische Medien berichten, Silva habe Todesdrohungen erhalten. Dennoch zogen die Behörden seine Leibwächter ab. Ob Nishantha Silva und seine Familie tatsächlich in der Schweiz weilen und ein Asylgesuch vorliegt, liess sich am Dienstag nicht zweifelsfrei bestätigen.